

halbkreisförmig schließende Nischen gesetzt. An der Ostseite schloß eine Apside, im Westen eine Mauer die dadurch einschiffig gewordene Kirche ab. Juraschek datiert sie (später erfolgten mehrmals Veränderungen) in die karolingische Zeit und stützt sich dabei auf zwei Bruchstücke von karolingischen Flechtwerksteinen, die aber nicht in situ eingemauert gefunden wurden. Die beiden Steine gehören dem 9. oder frühen 10. Jahrhundert an. Aber die Nischen erinnern allzusehr an die ähnlichen Wandnischen in der Burgkapelle zu Donaustauf und in der Stephanskapelle sowie in der Wolfgangskrypta und Magdalenenkapelle in Regensburg, als daß man sie in diesem Donaoraum sich früher als in der Mitte des 11. Jhs. entstanden denken kann. Der Unterzeichnete hat dies ausführlich in einer Besprechung des mustergültigen Grabungs- und Untersuchungsberichtes der beiden Forscher zu begründen versucht (Mitteil. d. Gesellsch. f. vergleich. Kfschg. in Wien, 1949, 38 ff.). Je ein karolingischer Flechtwerkstein kam in *Moosburg* und in *Molzbichl* zutage, so daß es in Kärnten nun 22 solche Steine gibt. In Molzbichl (bei Spittal a. d. Drau) gab es eine in karolingischer Zeit gegründete Tiburtiuskirche. Grabungen an der heutigen, mindestens romanisch aussehenden Kirche würden die Sachlage klären. Aber hier erlahmt schon das breitere Interesse, und es fehlen die Mittel zur Durchführung. Der Moosburger Flechtwerkstein stammt wohl, wie die übrigen von dorthier rührenden karolingischen Steine im Klagenfurter Landesmuseum, von der nahen, im 19. Jh. abgetragenen Peterskirche bei Moosburg. Die beiden Steine veröffentlicht der Unterzeichnete heuer in der *Carinthia* I. Die Grabungen an der karolingischen Pfalz in *Karnburg*, am Fuße des Ulrichsberges in Kärnten, die 1939 vielversprechend eingesetzt hatten, wurden seither bedauerlicher Weise nicht wieder aufgenommen. Frühmittelalterliche Kirchen gäbe es in Österreich an mehreren aussichtsreichen Stellen zu erforschen — aber es ermangeln die Mittel hiezu.

Karl Ginhart

NEUE ERGEBNISSE DER TRIERER DOMGRABUNGEN

(Mit 1 Abb.)

Seit dem letzten Bericht über die Trierer Domgrabungen auf der vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München veranstalteten wissenschaftlichen Tagung über die Ursprünge der christlichen Basilika (s. *Kunstchronik* 4. Jahrgang, Mai 1951, S. 107 f.) liegen wieder bemerkenswerte Ergebnisse der an der konstantinischen Südkirche (heute Liebfrauen) weitergeführten Forschungsarbeiten vor (Abb. 1).

Durch Grabungen in der Liebfrauenstraße und im Garten der anliegenden Domkurie konnte der Grundriß des Atriums und der Vorhalle wesentlich ergänzt werden. Mehrere Jahre dauerten die jetzt vor ihrem Abschluß stehenden Grabungen. Im Garten des Bischofshofes wurde die fast 4 Meter hoch erhaltene Südostecke der frühchristlichen Basilika mit der anstoßenden Stephanuskapelle aus dem 12. Jahrhundert völlig freigelegt. Die Untersuchungen der Fundamente bieten hier wichtige Beobach-

tungen für die Rekonstruktion der spätantiken Bauanlage. So weist die Ostwand im südlichen Seitenschiff stärkere Fundamente auf als die anschließende Südwand. Das wichtigste Ergebnis aber brachte eine große, nicht ungefährliche Tiefgrabung am Chor von Liebfrauen, teilweise unter den Fundamenten des anschließenden Domkreuzganges, wo in einer Tiefe von $-2,83$ Meter ein großes Eckfundament angetroffen und seine Unterkante bei $-4,70$ Meter festgestellt wurde. Da der Mörtel im Fundament der Ostwand mit dem des Eckfundamentes übereinstimmte, dessen Baugrubenrand, im gelbroten Sand deutlich erkennbar, im rechten Winkel auf die Ostwand des Seitenschiffes der konstantinischen Basilika führte, konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Ostwand nicht, wie ursprünglich angenommen, gerade durchlief, sondern in der Breite des Mittelschiffes um rund $2,80$ Meter nach Osten vorsprang. Das im Fundament $1,86$ Meter starke Mauerwerk wirkte wie ein mächtiger Außenpfeiler der Hochschiffwand, und die im Aufgehenden noch zu beobachtende $1,20$ Meter starke Ostwand des Mittelschiffes konnte gut die erforderliche Höhe von rund 20 Meter erreichen. Das Problem des Ostabschlusses der frühchristlichen Basilika ist nun einwandfrei gelöst. Wie die schon im Sommer 1951 im Domkreuzgang ausgegrabenen Anbauten beweisen, war keine Rundapsis vorhanden, aber das Presbyterium und das überhöhte Mittelschiff sind nun auch im Grundriß klar abgehoben und betont. Die bisherige Ergänzung der gerade durchlaufenden, für ein fast 20 Meter hohes Mittelschiff zu schwachen Ostwand hat durch den neuen Befund eine willkommene Korrektur erfahren.

Die Untersuchung älterer Anlagen in den Seitenkammern der Südostecke der Basilika erbrachte wiederum den schon mehrmals geführten Nachweis der Besiedlung des Geländes vom ersten nachchristlichen Jahrhundert an bis zur Zerstörung der Stadt um 275. Nach dieser Katastrophe wurden die weitausgedehnten Wohnanlagen provisorisch wiederhergestellt. Die behelfsmäßige Schnellbauweise war besonders bei den Heizanlagen gut zu beobachten. In die frühkonstantinische Zeit fällt eine prunkvolle Ausstattung mit Decken- und Wandmalerei, die im Planierungsschutt unter den Estrichen der christlichen Basilika immer wieder zum Vorschein kam.

Von der zweiten Periode des spätantiken Presbyteriums wurde der Rest bemerkenswerter Sockelmalereien geborgen und das Fundament des Treppenaufganges zu der südlichen Seitenkammer gefunden. Die Datierung dieser Umbauperiode in die Mitte des 4. Jahrhunderts bestätigten weitere Münzen- und Keramikfunde.

Eine seltene Überraschung brachte die Untersuchung eines an der Südostecke der konstantinischen Basilika angeschnittenen, frühmittelalterlichen Rundbaues, dessen Freilegung noch nicht abgeschlossen ist. Es handelt sich um eine kreisrunde, 15 Meter Durchmesser im Lichten große Anlage mit drei Ostapsiden, von denen die mittlere rechteckig, die Seitenapsiden rund sind. Sechs Pfeiler trugen den tambourähnlichen Aufbau des erhöhten Mittelraumes. Die Schichtenabfolge ergibt als Baubeginn das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts. Vor dem Normannenbrand von 882 war der Bau bereits niedergelegt. Eine starke, weißgelbe Schrottschicht aus

bestem Metzger Kalkstein kennzeichnet die Abbruchperiode. Im Inneren der Rundanlage kam an der Westseite ein durch Abgrabungen des 18. Jahrhunderts zerstörtes Doppelgrab zum Vorschein, das dort in der Mittelachse errichtet worden war. Die naheliegende Deutung des seltsamen Rundbaues als Baptisterium scheidet nach dem Befund aus, es scheint eher ein Memorialbau mit drei Altären gewesen zu sein. Auffallend sind kleine, schrägliegende Mauern, die als Schranken den äußeren Umgang aufteilen.

Im 10. Jahrhundert wurde unter Erzbischof Heinrich (956—964) über dem Nordteil der einplanierten Rotunde die Südwand für das „claustrum“ der Domgeistlichkeit errichtet, einer großartigen Anlage, die zum Teil noch im heutigen Domkrenzgang erhalten ist, deren Erforschung aber noch aussteht. Theodor Konrad Kempf

SAINT-NICOLAS-EN-GLAIN EIN SCHWESTERBAU VON SCHWARZRHEINDORF

(Mit 3 Abb.)

Seitdem E. Gall 1920 als erster die Stiftskirche von Nivelles in die Betrachtung der ottonischen Baukunst einbezog, hat sich in zunehmendem Maße die Erkenntnis durchgesetzt, daß die romanische Baukunst im Rheinland, am holländischen Niederrhein und im belgischen und holländischen Maasgebiet in engster Wechselwirkung gestanden hat, ähnlich wie es schon immer von den „Kleinkünsten“ bekannt war. Unser Verständnis der romanischen Baukunst dieser Gegenden ist dadurch außerordentlich vertieft worden. Ein Blick auf die Grundrißzusammenstellungen von E. Lehmann genügt, um Celles (und den nicht abgebildeten Schwesterbau Hastière) in ihrem richtigen Zusammenhang zu verstehen. Der „niederrheinische“ Stützenwechsel der Kirche von Zuyfflich und von St. Lucius in Werden wird erst im Zusammenhang mit Susteren und Echternach, die Chorlösung von Emmerich und St. Georg in Köln durch diejenigen von Deventer und St. Peter in Utrecht als Glied einer breiteren Schicht verständlich. Ähnlich wird im 12. Jahrhundert auch die Wandgliederung von Hochelten verständlicher, wenn wir sie mit Saint-Séverin-en-Condros vergleichen, und das eigenartige Wölbesystem von Wissel (bei Xanten) kann nur als Verwandter von St. Marien in Utrecht und Liebfrauen in Maastricht gedeutet werden. A. Verbeek hat die „Westchorhallen“ in Lüttich und Maastricht mit Xanten und St. Georg in Köln in Verbindung gebracht, und der bekannte Zusammenhang von Bonn mit Roermond ist zuletzt von Meyer-Barkhausen bestätigt worden. (Vgl. Besprechung in diesem Heft.) Die Beispiele ließen sich vermehren. In diesem Zusammenhang ist nun bisher ein besonders bezeichnender Fall unbeachtet geblieben, der durch seine entwicklungs-geschichtliche Schlüsselstellung von besonderer Bedeutung ist: die enge Verwandtschaft von Schwarzhendorf mit Saint-Nicolas-en-Glain. Die Rolle, die der 1151 geweihten Doppelkapelle von Schwarzhendorf (gegenüber Bonn) in der Architekturgeschichte